

Tokio, den 23. August 1956.

*En circulation*  
*Robertson*  
*12.9.56*  
*Schick*LEGATION DE SUISSE  
AU JAPON

Politischer Bericht No.6

Freie Welt  
gegen unterdrückte Welt?

Herr Bundesrat,

Bei der Berichterstattung aus dem hiesigen Blickfeld sieht sich die Gesandtschaft relativ häufig veranlasst, an der Fernostpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika Kritik zu üben. Es ist daher ein Gebot der Objektivität, den Versuch zu unternehmen, einen Ueberblick zu gewinnen über die Konzeption Washingtons in fernöstlichen Dingen. Anlass hiezu bietet eine bedeutsame Rede, welche Walter S. Robertson, Assistant Secretary of State for Far Eastern Affairs, anfangs August in White Sulphur Springs im Staate West Virginia, gehalten hat. Ausgehend von der Haltung Chou En-Lais an der Konferenz von Bandung und von dem bekannten Fünfpunktprogramm Chou En-Lai = Nehru für die Gestaltung der Beziehungen zwischen den Nationen - ein Programm, welches "ebensogut aus der Feder Woodrow Wilsons stammen könnte" - stellt dieser amerikanische Staatsmann die Frage, ob wirklich von einem "Esprit de Genève" die Rede sein könne. Er beruft sich hiebei auf die Bekenntnisse der heutigen Machthaber in China zu der kommunistischen Lehre und auf das ihr inherente politische Endziel der kommunistischen Weltrevolution und Weltbeherrschung, um zu einer Verneinung zu gelangen. China wird mit einem riesigen Polypen verglichen, der daran sei, die Leninsche politische Strategie - Machtergreifung in Osteuropa, Gewinnung der Volksmassen Asiens und schliesslich Einkreisung Amerikas als letztes kapitalistisches Bollwerk - zu verwirklichen. Das Endziel des Angriffes in Korea sei das industrielle Potential Japans, und der Vorstoss in Indochina gelte den Naturschätzen des südostasiatischen Raumes. Die Bedrohung Formosas verfolge den Zweck, die amerikanische Verteidigungsposition gefährlich zu schwächen.

Robertson zitierte einen Ausspruch von George Santayana: "Wer den Fehler begeht, sich nicht der Vergangenheit zu erinnern, ist dazu verurteilt, sie nochmals zu erleben", um zu betonen, Amerika müsse trotz der drückenden

Herrn Bundesrat Max Petitpierre,  
Chef des Eidg. Politischen Departements,  
B e r n



finanziellen Last gerüstet bleiben, denn nur dann sei der Verlust von 135.000 Mann und der Aufwand von 15 Milliarden Dollar in Korea allein nicht umsonst gewesen. Er warnt davor, an die Möglichkeit einer Verständigung mit dem kommunistischen China zu glauben, denn Peking habe sich über alle bisherigen Abmachungen hinweggesetzt, das Waffenstillstandsabkommen in Korea gröblich verletzt und auch in Indochina nicht Wort gehalten. Vergeblich erwarte man einen Verzicht auf Gewaltanwendung gegen Formosa, im Gegenteil, zwischen Canton und Shanghai seien Offensivvorbereitungen im Gange.

Westen und Osten kamen seit dem zweiten Weltkrieg in nähern Kontakt, und nun gelte es, den asiatischen Nationen die Freiheit zu bringen. Diese Aufgabe sei riesig, denn viele Hindernisse stellen sich dem Fortschritt entgegen: Ressentiment gegen den westlichen Kolonialismus, Ueberbevölkerung, Armut und Ignoranz der Massen, Mangel an Bildungsmöglichkeiten, schlechte hygienische Verhältnisse, Mangel an Investitionskapital, politische und wirtschaftliche Labilität, soziale Unruhe, Misstrauen gegen die weisse Rasse und dazu noch die Subversion und Infiltration des internationalen Kommunismus. Alle diese Hindernisse liessen sich aber mit der nötigen Geduld und bei gegenseitigem Vertrauen überwinden.

Das Ziel der Vereinigten Staaten sei die Schaffung einer Welt freier Völker, welche die Möglichkeit haben, ohne Zwang am eigenen Geschick zu arbeiten. Der Gegensatz zum Kommunismus gehe über die strategischen, sozialen und wirtschaftlichen Aspekte hinaus, er fusse auf einer anderen Anschauung über den Sinn des Lebens, über das Verhältnis des Individuums zum Staat und zu Gott.

Die vorstehenden Ausführungen bringen an sich nichts Neues, es schien mir aber doch angebracht, die amerikanische Konzeption zu resümieren, um daraufhin zu untersuchen, inwieweit im Fernen Osten für sie Verständnis vorhanden ist.

Für einen Europäer sind diese Ueberlegungen durchaus einleuchtend, und es ist wohl auch richtig, dass die westliche Welt Gefahr läuft, vom Osten erdrückt zu werden, wenn sie sich nicht zur Wehr setzt. Die militärischen Anstrengungen der Vereinigten Staaten liegen daher im Interesse aller, und es wäre falsch, darin nur eine Aktion des "Dollarimperialismus" zu sehen, wie dies in Moskau und Peking gerne behauptet wird. Es bestehen indessen erhebliche Zweifel, ob die Schwarzweissformulierung freie Welt gegen unterdrückte Welt wirklich einen brauchbaren Ausgangspunkt für die Beurteilung

der Situation im Fernen Osten bildet. Die westliche Auffassung über die Freiheit des Individuums und die Menschenwürde beruht weitgehend auf der unsere Denkweise massgebend beeinflussenden griechischen Kultur und auf der christlichen Lehre. Im Fernen Osten sind aber keine entsprechenden Voraussetzungen vorhanden, und deshalb ist es nicht möglich, von vornherein das Endziel des kulturellen und wirtschaftlichen Fortschrittes der asiatischen Völker nach unseren Begriffen über Freiheit und Menschenwürde zu bestimmen. Man übersieht bei dieser Denkweise, dass der Westen von Anfang an in Asien nicht in ein kulturelles Vakuum vorstossen konnte, wie beispielsweise bei den primitiven Negerstämmen im Innern Afrikas, sondern mit dem Vorhandensein kultureller Gegebenheiten zu rechnen hatte, die meistens bedeutend älter waren, als die seinigen. Schon die Japaner, welche sich bis jetzt für die westlichen Errungenschaften am empfänglichsten zeigten, bringen dem westlichen Freiheitsideal nur ein sehr beschränktes Verständnis entgegen, ohne dass sie hierbei der kommunistischen Weltanschauung huldigen. Es ist instruktiv, in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen hinzuweisen, welche die christlichen Missionen in Japan und wohl auch anderswo im Fernen Osten gemacht haben. Der bewundernswerte Einsatz der Missionare brachte zwar numerisch betrachtet bedeutende Erfolge, nur wenig Konvertiten wurden jedoch echte Christen, indem sie ihre bisherige Denkweise umstellten und im christlichen Glauben einen vollständig neuen Lebensinhalt fanden. Die überwiegende Zahl der Bekehrten schloss sich den christlichen Gemeinden eher aus Zweckmässigkeitsüberlegungen an, so wie heute die städtische Bevölkerung auf der Strasse vorwiegend europäische Kleidung trägt, aber zu Hause dem Kimono den Vorzug gibt. Anziehend wirkten die sozialen Prinzipien der christlichen Religion und vielmehr noch die hervorragenden Leistungen der Missionen auf dem Gebiete des Schulwesens und der Fürsorge. Unser bekannter Theologe, Prof. Emil Brunner, der fast 2 Jahre an der hiesigen Christlichen Universität lehrte, hat in der Abschiedsvorlesung seiner Enttäuschung über die mangelnde Tiefenwirkung der christlichen Lehre in Japan Ausdruck verliehen. Auch der apostolische Internuntius äusserte sich in einem Gespräch mit der ihm in seiner Stellung gebotenen Vorsicht in ähnlicher Weise.

Als anderes, drastisches Beispiel mangelnden Verständnisses für westliche Anschauungen seien die Erfahrungen erwähnt, die bis jetzt mit der neuen, in Amerika zugeschnittenen demokratischen japanischen Verfassung gemacht werden mussten.

Die Zerstörung des traditionellen Unterordnungsverhältnisses des Individuums zur Familie und zur Staatsgewalt hat die Jugend entwurzelt. Das politische Leben droht, wie die jüngsten Ereignisse im Oberhaus zeigen, aus den Fugen zu geraten, und die Regierung ist in ihrem Kampf gegen staatsfeindliche Elemente gehemmt. Dabei bleibt der Beweis noch zu erbringen, dass die Japaner unter der neuen Verfassung glücklicher sind als unter der alten. Gewiss, diejenigen Kreise, welche die Verhältnisse in Europa und in Amerika aus eigener Anschauung kennen, sehen in der Demokratisierung des Landes einen Fortschritt, aber auch sie haben erfahren müssen, dass solche grundlegenden Aenderungen des staatlichen Lebens nicht über Nacht dekretiert werden können, sondern nur als Resultat einer organischen Entwicklung erspriesslich sind.

Es kommt nicht von ungefähr, dass seit den letzten Wochen in der Oeffentlichkeit eine lebhaftere Diskussion über den Begriff der individuellen Freiheit vor sich geht. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Japaner bis zum Ende des zweiten Weltkrieges in Verhältnissen lebten, in denen die individuelle Freiheit nicht hoch im Kurs stand. Die staatliche und gesellschaftliche Struktur war ausgesprochen autoritär und in ihren Auswirkungen auf die geistige und wirtschaftliche Bewegungsfreiheit des Individuums nicht sehr verschieden von den heutigen Verhältnissen in den kollektivistischen Diktaturen. Die Befreiung von diesen Fesseln geschah unvorbereitet, und so ist es nicht verwunderlich, dass mit der heutigen Freiheit in erster Linie Missbrauch getrieben wird. Der bekannte Novellist und Präsident des japanischen Pen-Clubs, Tatsuzo ISHIKAWA, hat die Diskussion ausgelöst, indem er seinen Landsleuten vorwirft, die Freiheit nur um der Freiheit willen zu gebrauchen, anstatt sie einem gemeinschaftlichen Ziel unterzuordnen. Bekannte Universitätslehrer vertreten die Ansicht, dass bei der Wahl zwischen Fortschritt und Freiheit dem ersteren Ziel der Vorzug zu geben sei, wobei sie auf die Erfolge der chinesischen Regierungspolitik hinweisen. Natürlich bleiben diese Gedankengänge in Kreisen, die den Westen kennen, nicht unwidersprochen. Ein immer deutlicher werdendes Verlangen nach Rückkehr zu vermehrter staatlicher Autorität ist aber nicht zu verkennen.

Japan ist seit Jahrhunderten mit dem Geschehen in China in mannigfacher Weise verbunden, und deswegen sind auch heute die ideologischen Ausstrahlungen der wachsenden chinesischen Macht nicht wirkungslos. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass Japan auf dem Wege sei, kommunistisch zu werden. Es ist wohl auch falsch, in den Machthabern in Peking ganz einfach Moskau-

hörige Handlanger des internationalen Kommunismus zu sehen. Die Ursachen der chinesischen Revolution dürften vielmehr darin liegen, dass die früher führende Schicht bei der Gestaltung des nationalen Schicksals versagt hat, weil es dem einzelnen Individuum am Verantwortungsbewusstsein für die Gemeinschaft mangelte.

Mit Recht wird in der hiesigen Diskussion über den Freiheitsbegriff darauf hingewiesen, dass auch in den westlichen Demokratien die persönliche Freiheit mannigfaltigen Beschränkungen unterworfen sei, ohne welche ein erspriessliches Zusammenleben gar nicht möglich wäre. Die Theorien von Marx und Engels ergänzt durch den Strategen der kommunistischen Lehre, Lenin, eignen sich besser für die Organisation der asiatischen Bevölkerungsmassen als die westlichen demokratischen Prinzipien. Während der Kommunismus in Osteuropa in manchen Fällen Vorhandenes ohne Grund zerstörte, konnte in China mit dem Aufbau eines kollektivistischen Wirtschaftsgebildes auf einem sozusagen leeren Bauplatz begonnen werden und dazu noch mit einem Bevölkerungselement, das keine höheren Ansprüche stellt, als etwas weniger schlecht zu leben. Die vielgepriesenen früheren Lebensbedingungen in China konnten nur von einer äusserst dünnen Schicht genossen werden. Die Gefährlichkeit des heutigen Chinas liegt nicht darin, dass seine Führer kommunistischen Ideen huldigen, sondern in der enormen, sich heranbildenden nationalbewussten Macht. Es ist bezeichnend, dass die 10 Millionen, im südostasiatischen Raum lebenden Auslandschinesen, die vom Kommunismus als solchem nichts Gutes zu erwarten haben, in stets zunehmendem Masse ihre Sympathien dem Pekingener Regime zuwenden.

Wenn nun aber nicht einmal in Japan, welches doch von allen asiatischen Mächten dem Westen am nächsten steht, das Postulat der Schaffung einer freien Welt auf fruchtbaren Boden fällt, so muss man sich wirklich fragen, ob die amerikanische Problemstellung stimmt. In der Tat ist es ja auch den Vereinigten Staaten trotz gutgemeinter Absicht und trotz riesigem finanziellem Aufwand nicht gelungen, im Fernen Osten Verständnis und Vertrauen zu finden. Japan anerkennt zwar die faire Haltung des ehemaligen Feindes und weiss auch, dass es seinen wirtschaftlichen Wiederaufstieg den Amerikanern zu verdanken hat. Die technischen Errungenschaften der neuen Welt sind ihm immer noch Vorbild, und auch auf kulturellem Gebiet lässt man sich von der anderen Seite des Ozeans beeinflussen. Für die amerikanische Fernostpolitik bringt man jedoch wenig Verständnis auf und ist auch mehr und mehr ungeduldig wegen der Anwesenheit amerikanischer Truppen und Verwaltungsorgane auf japanischem Boden, wiewohl dadurch die militärische Sicherheit des Landes auf relativ billige Weise gewährleistet wird.

- 6 -

Gegenüber China, in welchem Washington den Bannerträger der unterdrückten Welt im Fernen Osten sieht, stehen die Vereinigten Staaten auf zwei zwar strategisch wichtigen Posten. Sie sind jedoch genötigt, sich dort auf Verbündete zu stützen, deren Regime wohl kaum Anspruch darauf erheben kann, die Existenz einer "freien Welt" in ihrem Gebiet zu gewährleisten.

Die Verhältnisse in Südkorea sind derart korrupt, dass sie nie mit demokratischen Mitteln verbessert werden können, und die Herrschaft Chiang Kai-scheks in Formosa hat ebenfalls wenig Zukunftsaussichten.

Bei dieser Betrachtungsweise muss man sich die Frage stellen, ob nicht auf westlicher Seite vielleicht eine Ueberschätzung der eigenen geistigen Werte vorliegt, beeinflusst durch die zweifelsohne immer noch vorhandene technische Ueberlegenheit. Eine Bejahung dieser Frage muss nicht Selbstaufgabe bedeuten, sie kann auch aus der Erkenntnis erfolgen, dass es dem Fernen Osten und wohl Asien überhaupt überlassen bleiben muss, seinen Weg zum Fortschritt der menschlichen Gesellschaft auf anderer, uns wesensfremder Grundlage zu suchen. Ob sich dabei der Koexistenzgedanke auf die Dauer verwirklichen lässt, ist nicht sicher, angesichts des ungeheuren asiatischen Potentials. Deswegen ist auch, wie bereits eingangs erwähnt, vom westlichen Standpunkt aus betrachtet die amerikanische Bereitschaft, die eigene Welt mit den Waffen zu verteidigen, durchaus zu begrüßen. Dabei darf aber die Hoffnung nicht aufgegeben werden, dass es nie zu einem "bis hierher und nicht weiter" kommt. Dies könnte einen Krieg auslösen, den die westliche Welt selbst mit ihrer Rüstungskapazität schwerlich durchzuhalten in der Lage wäre. Es ist aber auch nicht einzu- sehen, warum nicht, trotz der militärischen Bereitschaft und trotz der latenten östlichen Gefahr nach einer Verständigung auf realer wirtschaftlicher Basis getrachtet werden sollte, die vielleicht beiden potentiellen Gegnern genügend Vorteile bietet, um sie zu veranlassen, auf die berühmte Politik mit anderen Mitteln, das heisst auf den Gebrauch von Waffen, zu verzichten, deren Wirksamkeit heute ohnehin so gewaltig geworden ist, dass sie nur noch zu totaler Vernichtung Verwendung finden können.

Genehmigen Sie, Herr Bundesrat, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

*Torguuden*